

Buchbesprechung

Rezension zu: Maureena FRITZ NDS: Hat Jesus das von sich gesagt?
Reflexionen einer Jerusalemer Nonne. Berlin: Aphorisma Verlag 2025, 153
S. ISBN 978-3-86575-035-8, Österr. 26,60 €, Dtl. 20,00 €.

Das muss ja ein besonderes Buch sein, wenn der Verlag sich für die Veröffentlichung ausdrücklich rechtfertigt, ja fast entschuldigt: „Die Freiheit der Wissenschaft, gerade auch der Theologie, ist ein hohes Gut. Jede Zeit muß neu reflektieren, wie sich die überkommene Lehre in der je eigenen Zeit verstehen läßt. [...] Dieses Ringen schließt auch deutliche Anfragen, ja Provokationen, wie sie dieser Text enthält, an die überlieferte Wahrheit ein. Verlag und Verleger beugen sich allerdings dem Magisterium der Hl. Kirche.“ (153)

Es geht in dieser Publikation um nichts weniger als die Frage: Ist Jesus Gott? „Hat Jesus das von sich selbst gesagt?“, so der Titel des Buches. Diese Frage stellt die 100-jährige Ordensfrau Maureena Fritz. Sie ist Mitglied der Sionsschwestern. Die Gemeinschaft Notre Dame de Sion wurde im 19. Jahrhundert zur Judenmission gegründet, wandelte aber nach der Schoa ihr Selbstverständnis und verschrieb ihr Ordenscharisma ganz dem christlich-jüdischen Dialog und der daraus wachsenden Erneuerung der Kirchen. Sr. Maureenas biografischer Weg führte sie von Kanada nach Israel, wo sie auch die Staatsbürgerschaft angenommen hat.

Nach Jahrzehnten der Reflexion und Praxis des christlich-jüdischen Brückenbaus ist diese Schrift ihr Vermächtnis. Mit dieser Frage steht sie in der aktuellen theologischen Diskussion nicht allein: Jesu jüdische Identität ist heute unbestritten – jedenfalls für sein irdisches Leben. Was ist nach der Auferstehung und Himmelfahrt – auch bei unserer eigenen: Wird dann ein Reset-Knopf gedrückt und alles Irdische zählt nicht mehr: Das, was jede und jeden von uns als Mensch und geliebtes Geschöpf des Ewigen unverwechselbar gemacht hat? Jede einzigartige Persönlichkeit bleibt. Das bedeutet bei Jesus: Seine jüdische Identität ist dann wohl auch bedeutsam für den erhöhten Christus.

Damit aber muss Jesus als göttliche Person hinterfragt werden: „Wenn Jesus Jude war und es immer geblieben ist, dann hätte er sich niemals für Gott halten und für anbetungswürdig halten können. Er war ein charismatischer Jude, der die Menschen an sich zog – und zu dem Gott, den er selbst anbetete.“ (95)

Im englischen Original lautet der Titel „Redeeming Jesus' Name“ – also etwa „Den guten Ruf des Namens Jesu wiederherstellen/Den

Namen Jesu erlösen“. Die Autorin erklärt es so: „Dieses Buch ist mein Versuch, den Namen Jesu von der Weise zu befreien, in der viele seiner Anhänger und Anhängerinnen ihn genutzt haben, um Juden und Judentum herabzusetzen und zu verdrängen.“ (Klappentext) Und weiter: „Christ:innen haben den Namen Jesu entehrt, indem sie die Worte aus Johannes 14,6 wörtlich nahmen und glaubten, Jesus sei der einzige Weg zum Vater.“ (4) Der Name Jesus müsse nicht zuletzt auch deshalb rehabilitiert werden, denn er sei „mit dem Holocaust verknüpft, weil die Kirche ihn über die Jahrhunderte hinweg gegen die Juden ausgespielt hat.“ (19)

Prägnant lässt sich der Titel ins Deutsche nicht übertragen, so wurde dafür „Hat Jesus das von sich gesagt?“ gewählt. Das ist doch eher plakativ, ja fundamentalistisch: Vieles in der Kirche an Einsichten und Lebensweisen ist gewachsen, ohne dass Jesus selbst es so gegründet und vorhergesehen hätte. Es kann ja sein, dass andere in seinem Umfeld oder auch erst durch die Zeit manches entdecken und vertiefen, was Jesus selbst bzw. die neutestamentliche Überlieferung noch nicht gesehen und formuliert haben. Gerade im Katholizismus hat die Tradition ihren eigenen und besonderen Stellenwert.

Die Ordensfrau beschreitet in ihrer Darstellung verschiedene Wege: Sie zeigt auf, dass Glaubenswahrheiten immer wieder neu entdeckt und formuliert werden müssen. Sie

erzählt die Geschichte christlicher Schuld und Überheblichkeit gegenüber dem Judentum und hat dabei auch einen klaren Blick auf kirchliche Verlautbarungen. Selbst dort, wo diese eine Annäherung gegenüber dem Judentum aussprechen, bleibt bisweilen die höhere Stellung und Vollendung der Offenbarung im Christentum zurück. Die Autorin durchstreift jene neutestamentlichen Stellen, in denen sie eine Theologie der Verachtung des Judentums grundgelegt sieht; eine Theologie, in der die junge Kirche von Anfang an sich an die Stelle des erwählten Volkes setzt. In persönlichen Meditationen spürt Fritz biblischen Geschichten nach, in denen der Ewige selbst die Menschen anspricht, erschreckt und berührt. Sie will damit zeigen, dass es nicht unbedingt Mittler braucht, um Gottes Gegenwart zu erfahren.

In einem neutestamentlichen Durchgang argumentiert Fritz, dass die Hoheitsaussagen über Jesus alle als irdische Titel verstanden werden können und Jesus dabei nicht mit Gott gleichgesetzt wird. „Vor dem Konzil von Nicäa 325 n. Chr. wurde Jesus nicht öffentlich als Gott bezeichnet. [...] Mose wird vom jüdischen Volk hoch verehrt, doch niemand hat ihn je zu Gott erklärt – und gerade das macht seine Größe aus. Er ist der Diener Gottes, der Geliebte Gottes. [...] Genau das wünsche ich mir für Jesus.“ (95) Ohne ihn zu zitieren, geht Fritz dabei mit Daniel Boyarin (*The Jewish Gospels – The Story of*

the Jewish Christ) konform. Boyrain stellt fest, dass „Sohn Gottes“ im Tanach ein menschlicher Titel sei, „Menschensohn“ jedoch eine göttliche Qualität besitze. Zur Zeitenwende kannte das Judentum in der Gestalt des Menschensohns (z.B. im Buch Daniel) durchaus den Gedanken von zwei göttlichen Personen im Himmel. Maureena Fritz geht darauf jedoch nicht ein. Vielleicht hat Jesus das doch von sich gesagt!

Wer ist Jesus? Für die Autorin gibt es keine dogmatisch fixierten Aussagen dazu. Es gebe dazu nur ein Ringen um die Wahrheit, im Geist der jüdischen Jeschiwa: Widerspruch und der argumentative Gegenpol gehören dort zum Selbstverständnis: „Selbst wenn ich mit einer anderen Interpretation nicht übereinstimme, erkenne ich sie an, weil ich mit ihr im Dialog bleiben muß, um das, was ich für wahr halte, besser zu verstehen und zu leben.“ (15)

Fritz' Wegbegleiter bei der Klärung ihrer Gedankengänge ist der Theologe und Religionswissenschaftler Paul Knitter. Dessen Einfluss wird deutlich, wenn Fritz den „authentischen Dialog“ bestimmt: „Die eigene Wahrheit wird klar und deutlich bekräftigt – aber niemals absolut, niemals endgültig, niemals abschließlich.“ (15) Sie plädiert für eine „pluralistische Christologie“: Jesus „gehört allen – so wie wir auch glauben, daß zum Beispiel der Buddha allen gehört. In einer pluralistischen Christologie nimmt Jesus seinen

Platz ein unter den vielen religiösen Führern und erleuchteten Gestalten – doch es ist ein unverwechselbarer, einzigartiger Platz. Während jede religiöse Gestalt der verschiedenen Traditionen auf ihre eigene Weise unverwechselbar und einzigartig ist, liegt Jesu Einzigartigkeit in seinem besonderen und radikalen Aufruf zur Liebe – nicht nur zu Freunden, nicht nur zum Nächsten, sondern auch zu den Feinden.“ (143 f.) Dass Maureena Fritz zum Schluss als Quintessenz gerade diesen Kernsatz judenfeindlicher Stereotype bemüht, lässt einen verstört zurück.

Das große Ärgernis ist die handwerkliche Gestaltung des Buches: die Markierung von Zitaten und Schriftworten ohne erkennbare Linie – kursiv oder nicht, eingerückt oder nicht, mit oder ohne Anführungszeichen, runde oder eckige Klammern, die freie Verteilung von Gedankenstrichen und Bindestrichen, das Füllhorn zusätzlicher Beistriche und Punkte. Dazu die Obsession, das Werk in alter Rechtschreibung zu präsentieren und dazu auch Zitate der neuen Einheitsübersetzung, die ausdrücklich als Quelle angegeben wird, zurück zu übertragen. Papstnamen werden nicht nach der deutschen Konvention „Papst NN“ geschrieben, sondern „NN p.p.“ Die Schoa wird Ereignissen des Zweiten Weltkriegs zugeschrieben (40). Zwei ähnliche Überschriften (81, 83) folgen aufeinander, an anderer Stelle sogar zwei identische (123, 125). Das ein-

gefügte Bild der Ecclesia und Synagoga wirkt gestalterisch wie der Probe-
lauf von jemandem, der sich erstmals
mit einem Textprogramm versucht.
Und schon der Titel startet mit einem
Missgeschick: Ein Mitglied einer Kon-
gregation aus dem 19. Jahrhundert ist
keine Nonne. Das alles ist peinlich, es
ist eine Ablenkung für Lesende und
wäre mit einem soliden Maß an Pro-
fessionalität leicht vermeidbar.

Ein so schlecht lektoriertes
Buch hat sich Maureena Fritz nicht
verdient – als Jubilarin ist sie immer-
hin gleichsam das weibliche Pen-
dant zu Br. David Steindl-Rast. Wer
sich von der Form nicht abschrecken
lässt (und diese ist wirklich ab-
schreckend!), dem werden als persön-
liche Reflexion eine Vielfalt von An-
knüpfungspunkten und Themen der
christlich-jüdischen Erneuerung vor-
gestellt, die durch ihr offenes Wort
durchaus befreiend sein können.
Das Fazit etwa so: „Nicht daß Jesus
Gott ist, sondern daß es Gott selbst
ist, dem wir in Jesus, im Fleisch, be-

gegnen – so daß Gott in ihm wirklich
offenbar wird.“ (109)

Wer die Fragestellung mit Blick
auf den aktuellen wissenschaftlichen
Diskurs vertiefen will, dem sei fürs
Erste Wolfgang Treitlers Rezension
von „Martin Steiner: Jesus Christus
und sein Judesein. Antijudaismus, jü-
dische Jesusforschung und eine dia-
logische Christologie“ empfohlen, in:
Dialog-Du Siach/ christlich-jüdische
Informationen 141, Oktober 2025.

Markus Himmelbauer Schwanenstadt

**Dr. Markus
HIMMELBAUER**

Theologiestudium und
Salzburg und Fribourg. Von
1996 bis 2015 Geschäfts-
führer des österreichischen
Koordinierungsausschusses
für christlich-jüdische Zu-
sammenarbeit. Seelsorger in
der Pfarre Attersee (Diözese
Linz).